

# 1. DIE VOR- UND FRÜHGESCHICHTE DUNGELBECKS

von Thomas Budde M.A. (Edemissen-Abbensen)

---

Da das Gebiet der heutigen Gemarkung Dungenbeck günstige naturräumliche Voraussetzungen für Ackerbau und Weidewirtschaft wie auch – bezogen auf die Zeit vor der Sesshaftwerdung – für die Jagd bot, dürfte es seit frühesten Zeiten vom Menschen begangen und besiedelt gewesen sein. Geprägt wird es durch die in weitem Bogen die Westgrenze der Gemarkung beschreibende Aue des Pisserbaches und durch drei in gleichen Abständen zueinander liegende Nebentälchen, die von der flachwelligen, fast ebenen Hochfläche der Woltorfer Scholle aus Nordostrichtung in die Niederung einmünden. An dem mittleren Bachtal, dem Tal des "Dungen-Baches", liegt das heutige Dungenbeck, doch haben auch an den anderen Tälern und direkt an der Pisserniederung – jedenfalls dort, wo der Talrand nicht allzusehr vermoort war – nach Ausweis archäologischer Funde ehemals Siedlungsplätze gelegen. Der hiesige lehmig-sandige Boden ist ausreichend bis gut für den Ackerbau geeignet. Die in den örtlich anstehenden Geschiebemergel eingelagerten Sand- und Kiesschichten liefern ein gutes und gesundes Grundwasser. Auch bot die breite sumpfige Niederung nach Südwesten hin als natürliches Annäherungshindernis einigen Schutz. Der Grad der Vernässung der Pisseraue und der Nebentäler muss früher erheblich größer gewesen sein. Neben der Bodendrainage wirkte sich vor allem der Bau des Mittellandkanals grundwassersenkend aus. Natürlicher Schutz, Frischwasservorkommen, Bodengüte und trockener Wohngrund – dies waren Faktoren, die schon in vorgeschichtlicher Zeit Siedler in die Gegend um Dungenbeck zogen.

## 1.1 Der Forschungsstand

Nun ist unser Wissen über die Vor- und Frühgeschichte einzelner Regionen in entscheidendem Maße abhängig von der Bereitschaft, archäologische Befunde und Funde zu sichern. Die Gelegenheit ist meist von kurzer Dauer. Unmittelbar nachdem ein archäologischer Fund im Boden von Bagger oder Schaufel angeschnitten worden ist, muss er dokumentiert und damit als Geschichtsquelle erfasst werden. Vor genau 50 Jahren, im Juli 1952, ist dies in Dungenbeck in mustergültiger Weise geschehen. Die Entdeckungen im damaligen Baugebiet an der Tannenbergsstraße haben gezeigt, dass hier Hochinteressantes im Boden steckt. Doch blieb dies trotz der Vielzahl von Bodeneingriffen bisher die einzige Fundmeldung aus der Ortslage Dungenbeck. Besser ist es um die Erforschung der umgebenden Feldmark bestellt. In der Zeit zwischen 1964 und 1967 führten der ehemalige Kreisarchivpfleger und ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger Fritz Rehbein und der damalige Geographiestudent Dietrich Oelke systematische Feldbegehungen durch, die zur Lokalisierung mehrerer Fundstellen führten. Auch wurde Rehbein zur selben Zeit bei einer Kontrollbegehung im Bereich der Kiesgrube nördlich des Ortes fündig. Einzelfunde wurden schon früher in der Gemarkung entdeckt, sind aber heute verschollen. Die genannten Funde aus der Feldmark und der Tannenbergsstraße befinden sich heute im Magazin der

archäologischen Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums in Wolfenbüttel und in einer Peiner Privatsammlung. Anlässlich der Vorbereitungen für die Ortschronik wurden sie systematisch erfasst und ausgewertet. Das Wissen über die Dungenbecker Fundstellen ist in den 1990er Jahren noch einmal durch Flugprospektionen des bekannten Luftbildarchäologen Otto Braasch bereichert worden. Neben den im Gelände nicht sichtbaren, stattdessen aber "untertägig" fundträchtigen archäologischen Fundstellen hat Dungenbeck auch obertägige Bodendenkmale zu bieten. Westlich der Pisser liegen im Gräwig<sup>1</sup> das besterhaltene Hügelgräberfeld des Landkreises und ein weiteres vorgeschichtliches Grabdenkmal, die sogenannte "Steinkiste". Einer der Grabhügel wurde im Juni 1938 unter Leitung von Hans Schroller vom Provinzialmuseum Hannover systematisch ausgegraben. Die Funde werden im Landesmuseum Hannover aufbewahrt. In dem ansonsten bisher fundleeren östlichen Gemarkungsteil ist im Langen Busch ein großflächiger Komplex von Altäckern erhalten, der erst kürzlich durch den Verfasser aufgenommen worden ist, nachdem hier zuvor ebenfalls ein Grabhügelfeld vermutet worden war.

## **1.2 Alt- und Mittelsteinzeit**

Durch die bedeutenden Funde von Werkzeugen, Waffen und Jagdbeuteresten des späten Urmenschen der Gattung *Homo erectus* im Braunkohletagebau bei Schöningen ist die Anwesenheit des Menschen in unserer Region schon für die Zeit um 400.000 v. Chr. bezeugt.<sup>2</sup> Diese Entdeckung dürfte für lange Zeit einzigartig bleiben. Die Funde stammen aus der Holstein-Warmzeit. Die darauf folgende Saale-Eiszeit hat unser heutiges Landschaftsbild erst entscheidend geprägt. So liegen mögliche Fundschichten der Holstein-Warmzeit unter gewaltigen eiszeitlichen Lehm-, Kies- und Schottermassen begraben, die tiefer als jeder Kieseereichen. Wenn Hinterlassenschaften des *Homo erectus* unter Dungenbecker Boden liegen sollten, was ein glücklicher Umstand wäre, werden sie daher wohl niemals zutage kommen. Die ältesten im Landkreis gefundenen menschlichen Hinterlassenschaften datieren in die mittlere Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum, 200.000 bis 30.000 v. Chr.), die Zeit des Neandertalers (*Homo sapiens neanderthalensis*). Es handelt sich um wenige Steingeräte aus der Gemarkung Eddesse.<sup>3</sup> Knapp südlich der Kreisgrenze, am Nordrand Salzgitter-Lebenstedts, konnte jedoch in den 1950er und 1970er Jahren ein Jägerlager dieser Zeit mit reicher Fundhinterlassenschaft ausgegraben werden.<sup>4</sup> Der Fundplatz datiert in die Zeit um 50.000 v. Chr., was grob auch auf die Eddesser Steingeräte zutreffen mag. Man darf sicher annehmen, dass Wildbeuter der mittleren Altsteinzeit auch Dungenbecker Gebiet zumindest begangen haben. Obwohl die Gletscher der letzten (Weichsel-)Eiszeit nicht mehr in die hiesige Region vorgedrungen sind, gingen nochmals gewaltige Erdbewegungen vor sich, die dazu führten, dass Funde aus der mittleren Altsteinzeit meist unter meterstarken

---

<sup>1</sup> (Anm. J. Küllig:) Der Gräwig ist ein ca. 66 ha großer Wald, der westlich der Dungenbecker Feldmark an die Pisser grenzt und zur Klein Ilseder Gemarkung (Flur 4, Grundbuch Klein Ilsede Band 7 Blatt 229) gehört. Sein Name leitet sich von dem niederdeutschen "graw" = Grab ab und nicht daher, dass er früher im Besitz der "gräflichen" Familie von Schwicheldt war. 1964 kaufte die Kirchengemeinde Dungenbeck (Pfarre) den Gräwig und gab dafür Pfarrland an den Landkreis Peine zum Bau des Kreiskrankenhauses, das im November 1971 in Betrieb ging.

<sup>2</sup> Thieme 1997, S. 44-55, 59 f (mit Literaturangaben).

<sup>3</sup> Budde 2001, Kat.Nr. 84 u. 85 (mit Quellen- und Literaturangaben).

<sup>4</sup> Thieme 1997, S. 15-57, 59 f (mit Literaturangaben).

Flußschottern begraben liegen und aus dem ursprünglichen Fundzusammenhang gerissen sind. Die Auffindungschancen sind daher abermals gering. Erst Funde aus der späten Altsteinzeit, der Endphase der letzten Eiszeit (ca. 12.000 bis 8000 v. Chr.), sind oberflächennah anzutreffen. So sind Fundstellen der auf die Rentierjagd spezialisierten spätpaläolithischen Wildbeuter, die nunmehr zur Gattung des Jetzt-Menschen (*Homo sapiens sapiens*) gehören, im Landkreisgebiet mehrfach nachgewiesen. Es ist kaum zu bezweifeln, dass sie sich auch im Gebiet um Dungenbeck aufgehalten haben, zumal der breite, sich zum Fuhsetal öffnende Bogen der Pisseraue sicher ein Anziehungspunkt für das Wild und damit auch für die ihm nachstellenden Jäger gewesen ist.

Der Nachweis alt- und mittelsteinzeitlicher Fundplätze erfolgt in erster Linie über bearbeitete Feuersteingeräte (Flintartefakte). Bei den bisherigen Feldbegehungen in der Gemarkung Dungenbeck war die Ausbeute eher gering, doch darf nicht vergessen werden, dass bisher zusammengenommen erst einige Tage, maximal zwei Wochen, für die Nachsuche aufgewendet worden sind und Feuersteinartefakte naturgemäß schlechter zu erkennen und zu finden sind als beispielsweise Tonscherben. Vom Nordrand des Bogens der Pisseraue (*Fundstelle 1*) stammt ein mit Retuschen, d. h. feinen Bearbeitungsspuren versehenes Flint-Trümmerstück.<sup>1</sup> Aus dem Bereich, in dem das nördliche Nebental beginnt (*Fundstelle 2*)<sup>2</sup>, liegen neben fünf bearbeiteten Abschlägen drei bis vier Werkzeuge vor. Es handelt sich um eine kleine Klinge, eine kantenretuschierte, als Messer verwendbare Spitze und einen ebenfalls kantenretuschierten Stichel – ein Werkzeug, das gleichzeitig für die Knochenbearbeitung, nämlich zum Herauslösen von Spänen, und zum Schneiden von Fleisch, zum Zerlegen der Jagdbeute benutzt werden konnte. Nicht ganz sicher anzusprechen ist ein größeres Feuersteingerät, bei dem es sich um ein sogenanntes Scheibenbeil, eine Ursprungsform der Feuerstein-Beilklingen, handeln könnte. Während es sich bei der Spitze und dem Stichel um Universalgeräte handelt, die zu verschiedenen Zeiten verwendet wurden und damit wenig zur Lösung von Datierungsfragen geeignet sind, liefern die kleine mikrolithische Klinge und das vermutliche Scheibenbeil einen Hinweis auf die Mittelsteinzeit (Mesolithikum, 8000 bis 5500/4000 v. Chr.). In dieser langwährenden Epoche, die der Sesshaftwerdung des Menschen voranging, lebte man von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln von Beeren und Früchten, in einer Natur, die nach dem Abklingen der letzten Eiszeit bei einem Zustreben auf das Klimaoptimum zunehmend Nahrung in Hülle und Fülle bot. Der mesolithische Mensch lebte nomadisierend auf Lagerplätzen, die er jeweils wieder verließ, sobald das Nahrungsangebot erschöpft war oder nachzulassen begann. Da mesolithische Fundplätze im gesamten Landkreisgebiet verbreitet sind und besonders häufig die Randbereiche größerer Fluß- und Bachtäler aufgesucht worden sind, ist sicher auch von einer Besiedlung des Gebietes der unteren Pisseraue auszugehen, das für die Anlage solcher Lagerplätze geradezu prädestiniert war.

Ein Fund, der ebenfalls in alt- und mittelsteinzeitliche Zusammenhänge gehören könnte, bleibt noch zu erwähnen. Nach Auskunft des Lehrers und Ortschronisten Georg Bösche wurden im April 1953 bei Ausschachtungsarbeiten für die Kläranlage im Bereich westlich der Ortslage (*Fundstelle 3*) in 1,20 m Tiefe "in angeschwemmtem Boden über sandigem Lehm" einige Pferdeknöchel gefunden.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> OA und NFSStK Dungenbeck 1; FE Peine 88.

<sup>2</sup> OA und NFSStK Dungenbeck 4; FE Peine 294.

<sup>3</sup> NFSStK Dungenbeck oF 1.

Die Angabe, dass es sich um Überreste eines eiszeitlichen "Steppenpferdes" gehandelt haben könnte, blieb jedoch unüberprüft.

### **1.3 Jungsteinzeit**

Eine entscheidende Epoche der Menschheitsgeschichte ist die Jungsteinzeit (Neolithikum, 5500/4000 bis 1700 v. Chr.). In dieser Zeit vollzog sich die Sesshaftwerdung des Menschen, begleitet von einer Vielzahl von Innovationen, die unter dem Begriff der "neolithischen Revolution" zusammengefasst werden. Der Übergang zur Sesshaftigkeit, die Einführung von Ackerbau und Viehzucht, Vorratshaltung und Hausbau brachten handwerklich-technische Neuerungen mit sich. Auch änderten sich soziales Gefüge, Glaubens- und Jenseitsvorstellungen tiefgreifend. Als Zeugnisse einer nahezu flächendeckenden jungsteinzeitlichen Besiedlung sind im Landkreis einige Hundert Steinbeil- und Axtklingen gefunden worden, in manchen Gemarkungen mehr als ein Dutzend. Fundstücke dieser Art, die früher auch als "Donnerkeile" bezeichnet wurden – Bauern hängten sie zum Schutz gegen Blitzschlag auf dem Dachboden auf oder wiesen ihnen sonstigen Unheil abwehrenden Charakter zu – überdauern Jahrtausende nahezu unbeschadet im Boden und werden daher von Findern erkannt und in der Regel nicht achtlos beiseite geworfen. Ein solches Steinbeil wurde nach Angaben Bösches in der südlichen Dungenbecker Gemarkung, "südlich vom Escheberg, dort wo früher ein Sumpf war" gefunden (*Fundstelle 4*).<sup>1</sup> Ein weiteres Bruchstück eines Steinbeils "fand man im Bruch", womit das Waldstück westlich des Ortes, im Ostteil der Pisseraue gemeint sein dürfte (*Fundstelle 5*).<sup>2</sup> Beide Funde sind heute verschollen. Einzelfunde von Steinbeilen erlauben zwar nicht den Rückschluss, dass sich direkt an der Fundstelle eine Siedlung oder ein Gräberfeld befand, sind aber allgemein als Siedlungsanzeiger zu werten. Ohnehin ist davon auszugehen, dass die naturräumlich begünstigte Gegend um Dungenbeck frühe Ackerbauern bewog, sich hier anzusiedeln. Weitere Funde dürften sich im Laufe der Zeit noch einstellen.

### **1.4 Bronzezeit und frühe Eisenzeit:**

#### **Das Gräberfeld im Gräwig**

Die Besiedlung der Bronzezeit (1700 bis 750 v. Chr.) ist aus verschiedenen Gründen relativ schwer nachzuweisen. Es wurde eine weich gebrannte, oft grobe Keramik verwendet, Bronzegeräte (Schmuck und Waffen) wurden in der Regel eingeschmolzen, um wiederverwendet zu werden, Steingeräte kommen weiterhin vor, werden aber seltener. Oberflächenfunde an bronzezeitlichen Siedlungsplätzen sind daher unscheinbar und gerade für den Laien schwer zu erkennen. Erst bei Bodeneingriffen fallen solche Fundstellen deutlich auf. Man trifft meist eine Vielzahl von Siedlungsgruben an, die nicht selten recht fundhaltig sind. Charakteristisch für die Bronzezeit ist die Bestattung unter Grabhügeln. Nachdem bereits in der mittleren und späten Jungsteinzeit, im 4. und 3. Jtsd. v. Chr., Grabhügel errichtet worden waren, wurde das Hügelgrab in der Bronzezeit zur charakteristischen Grabform.

---

<sup>1</sup> Bösche o. J., S. 9.

<sup>2</sup> Bösche o. J., S. 9.

Jenseits der Pisseraue, im Waldgebiet des Gräwig (Kirchenforst Dungenbeck), dessen Name bereits auf alte Grabstätten hindeutet, liegt das wohl schönste und besterhaltene Grabhügelfeld des Peiner Landes (*Fundstelle 6*).<sup>1</sup> Es umfaßt mehr als 54 Hügel stark unterschiedlicher Größe, die im westlichen Teil des Waldes in lockerer Gruppierung verteilt sind. Der Hügeldurchmesser liegt zwischen 6,50 und 20,50 m, die Höhe zwischen 20 cm und über einem Meter, wobei die ursprüngliche Höhe zur Zeit der Errichtung der Hügel noch deutlich größer gewesen sein dürfte. Die Erhaltung eines Hügelgräberfeldes dieser Größe ist in einer stark überprägten Kulturlandschaft wie der unsrigen ein besonderer Glücksfall. Die weitaus meisten der hier ehemals vorhandenen Hügelgräber sind hier längst durch jahrhundertelange Überackerung, Kultivierungsarbeiten und Überbauung eingeebnet. Ehemals waren sie von Bewuchs freigehaltene, oft weithin sichtbare Landmarken, heute sind dagegen nur noch diejenigen Gräberfelder erhalten, die später unter Waldbewuchs gekommen sind. Ungestört sind allerdings auch diese Hügel nicht. Bei Ausgrabungen wird immer wieder festgestellt, dass die oberen Schichten stark durch das Stukenroden und sonstige Eingriffe geschädigt sind. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil sich in der Hügelschüttung häufig Nachbestattungen befinden, die dadurch zerstört werden. Das Hügelgräberfeld im Gräwig ist ansonsten gut erhalten. Wenige Hügel weisen als Zeugnisse früherer Raubgrabungen sogenannte Trichtergruben auf, die von der Mitte der Hügelkuppe aus abgetieft wurden.

Von ersten Funden ist im Jahre 1904 zu erfahren.<sup>2</sup> Bei einer Aufforstung fand W. Fricke im Bereich der Grabhügel zwei Urnen. Die erste soll von "Asche, Kohlen und Knochenresten" umgeben gewesen sein, unter denen sich auch Reste eines zerschmolzenen bronzenen Schmuckstückes fanden. Der Schilderung nach dürfte es sich um ein sekundär in den Hügel eingebrachtes Urnengrab handeln, dessen Grabgrube mit Scheiterhaufenresten verfüllt wurde, d. h. um ein sogenanntes Brandschüttungsgrab. Die zweite gefundene Urne wies Verzierungen auf. Beide Gefäße sind heute leider verschollen. Die damals gelieferte Datierungsangabe, "Bronzezeit", muss nicht unbedingt zutreffend sein, wurden doch damals Funde aus Grabhügeln fast generell in die Bronzezeit datiert. Da es sich in beiden Fällen offenbar um Urnennachbestattungen handelt, ist anzunehmen, dass sie aus der späten Bronzezeit bis frühen Eisenzeit (8./7. Jhdt. v. Chr.) stammen, als solche Art von Gräbern zahlreich angelegt worden sind. Zu dieser Zeit wurde im übrigen auch die Grabhügelsitte allmählich durch das Anlegen von Urnenfriedhöfen bzw. nur schwach überhügelten Urnengräbern abgelöst.

Der Frage, wie alt die Grabhügel im Gräwig sind, ist im Juni 1938 durch die Ausgrabung eines 14 m breiten, also mittelgroßen Hügels auf den Grund gegangen worden. Die örtliche Grabungsleitung hatte Dr. Hans Schroller vom damaligen Provinzialmuseum Hannover.<sup>3</sup> Die Arbeiten wurden von zehn Mitgliedern des nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB) durchgeführt. Die Ergebnisse veröffentlichte der Groß Solschener Lehrer und Heimatforscher Robert Bartels 1940 im Peiner Kreiskalender.<sup>4</sup> Als Zentralbestattung konnte ein sogenanntes Scheiterhaufengrab nachgewiesen werden. Bei dieser Bestattungsform wird der Scheiterhaufen unmittelbar nach der Totenverbrennung

---

<sup>1</sup> NFStK Klein Ilsede 1 – 54; Hansen 1959, Nr. 11/1-13.; Budde 1999(1); Budde 2001, Kat.Nr. 492.

<sup>2</sup> NFStK Klein Ilsede 1 – 54, Gesamtübersicht, 3 u. 4.

<sup>3</sup> Schroller 1938, S. 107 f.

<sup>4</sup> Bartels 1940.

überhügelt. In den Scheiterhaufenresten fanden sich Scherben eines vermutlich als Beigabe mitverbrannten verzierten Tongefäßes und eine geflügelte Feuersteinfeilspitze. Fast genau in der Mitte des Hügels war unter der Hügelschüttung eine kleine, mit Leichenbrand und Scheiterhaufenresten angefüllte Grube angelegt. Ferner wurden unter dem Hügel mehrere Steinpflaster bzw. Überreste von Steinpflastern festgestellt, die in irgendeiner Form mit dem Bestattungsritual in Zusammenhang stehen dürften. Der Hügel erwies sich bei der Ausgrabung als gestört durch eine anschließend wieder verfüllte Eingrabung, die von der Kuppe bis in das Hügellinnere reichte. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich hierbei um die Spur einer alten Raubgrabung handelt oder der Eingriff durch das Roden von Bäumen verursacht worden war. Jedenfalls könnten dadurch Nachbestattungen – die ansonsten nicht nachzuweisen waren – oder auch Teile der Hauptbestattung zerstört bzw. beraubt worden sein. Der Grabhügel wurde aufgrund des beigegebenen Gefäßes, einer Schale mit mehrfach zipfelartig ausgezogener Randpartie und einer Verzierung aus senkrechten Strichgruppen, in die jüngere Bronzezeit (10. bis 8. Jhdt. v. Chr.) datiert. Gefäße dieser Art, die auch als "Zipfgefäße" bezeichnet werden, kommen eher selten vor und sind nicht eben typisch für unsere Gegend. Eine noch größere Überraschung stellte damals allerdings die nachgewiesene Bestattungsform, das überhügelte Scheiterhaufengrab, dar, die bis dato in unserer Region unbekannt war. Inzwischen sind Scheiterhaufengräber im südlichen Weser-Ems-Gebiet mehrfach nachgewiesen, wodurch möglicherweise ein Bezug herzustellen ist.<sup>1</sup>

Da die Ausgrabung von 1938 somit beinahe mehr Überraschung als Klarheit gebracht hat, müssten, um den Charakter des Hügelgräberfeldes im Gräwig zu klären, noch weitere Hügel untersucht werden. Dies aber ist aus Gründen des Denkmalschutzes nicht möglich. Das Mittel der Ausgrabung wird normalerweise erst angewendet, wenn Bodendenkmale von der Zerstörung bedroht sind. Bei dem zweiten großen Hügelgräberfeld des Landkreises im Lah bei Adenstedt war dies, bedingt durch die Erweiterung des Auflandeteiches, in den 1950er Jahren der Fall. 33 Hügel wurden hier systematisch ausgegraben. Dabei konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass die wenigen sehr großen Hügel als Zentralbestattung Baumsarggräber aus der mittleren Bronzezeit (1300 bis 1100 v. Chr.) enthielten. Die kleinen bis mittelgroßen Hügel dagegen waren allesamt früheisenzeitlich und enthielten Urnengräber als Haupt- und Sekundärbestattungen.<sup>2</sup> Auch in die sehr großen Hügel waren Urnengräber als Nachbestattungen eingebracht worden. Da das Hügelgräberfeld im Gräwig dem von Adenstedt nach Größe und Verteilung der Hügel sehr ähnelt, wäre hier ähnliches zu erwarten. Bei dem Scheiterhaufengrab, das ja zeitlich zwischen den mittelbronzezeitlichen Körpergräbern in Baumsärgen und den früheisenzeitlichen Urnengräbern angesiedelt ist, dürfte es sich um eine zwischenzeitliche Übergangserscheinung handeln, die mit der Einführung der Totenverbrennung in der jüngeren Bronzezeit in Zusammenhang steht.

Im Gräwig befindet sich unweit östlich des Hügelgräberfeldes in einer Schonung noch eine weitere vermutliche Grabanlage (*Fundstelle 7*).<sup>3</sup> In der Zeit um 1960 entdeckte eine Dungenbeckerin bei Kultivierungsarbeiten, dem Einzäunen eines Pflanzgartens, mehrere senkrecht und waagrecht im Boden liegende Findlingsplatten von bis zu 1,5 m Größe. Eine 1980 durchgeführte Aufnahme der

<sup>1</sup> Metzler / Wilbertz 1991, S. 188.

<sup>2</sup> Zusammenfassend Budde 2001, Kat.Nr. 695 (mit Quellen- und Literaturangaben).

<sup>3</sup> NFSStK Klein Ilsede 55; Heege 1989, Kat.Nr. 261; Budde 2001, Kat.Nr. 493.

Anlage durch das niedersächsische Institut für Denkmalpflege, Hannover, ergab, dass es sich um mindestens drei Findlinge und eine noch offen im Boden sichtbare Deckplatte aus Granit von 90 cm Breite und 20 cm Stärke handelt. Zwei im Waldboden dicht nebeneinanderliegende, jeweils 0,50 m tiefe, von einem Aushubkranz umgebene Löcher zeugen von einer Raubgrabung, die in der Zeit vor 1975 erfolgt sein muss. Seitdem ist nichts weiter geschehen, um den Charakter und die Zeitstellung der Anlage, die vorsorglich unter Denkmalschutz gestellt worden ist, zu klären. Es könnte sich um ein jungsteinzeitliches oder älter-bronzezeitliches Steinkistengrab aus der Zeit um 2000 v. Chr. handeln. Man könnte auch auf ein Urnengrab schließen, das von einem Steinschutz umgeben war. In diesem Fall, der wegen der Größe der Findlingsplatten etwas unwahrscheinlicher ist, würde die Anlage aus der jüngeren bis späten Bronzezeit (ca. 1000 bis 750 v. Chr.) stammen. Es ist anzunehmen, dass dieses Grab, wenn es sich um ein solches handeln sollte, einst ebenfalls überhügelt war. Teile des Gräwig mögen in früheren Zeiten unbewaldet gewesen und als Ackerland genutzt worden sein, wodurch ein Teil der ehemals vorhandenen Hügelgräber eingeebnet worden sein könnte.

## **1.5 Vorrömische Eisenzeit und römische Kaiserzeit**

Sicher müssen zu dem Gräberfeld im Gräwig ein oder mehrere Siedlungen in der näheren Umgebung gehört haben. In vorgeschichtlicher Zeit lagen die Grabstätten immer in einiger Entfernung zu den Siedlungen. Da in vielen Fällen eine Lage auf der gegenüberliegenden Seite eines Bachtals nachgewiesen ist, spricht einiges dafür, dass die zugehörige Siedlung auf der ohnehin günstigeren Dungenbecker Seite der Pisseraue gelegen haben könnte. Eine im Bereich der *Fundstelle 1* am Nordrand des Bachtals gefundene Tongefäßscherbe mit Kammstrichzier könnte durchaus aus der frühen Eisenzeit stammen. Allerdings ist diese Verzierungart noch bis in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends nachweisbar, d. h. sowohl in der vorrömischen Eisenzeit (750 bis 0 v./n. Chr.) als auch in der römischen Kaiserzeit (0 bis 375 n. Chr.). Ein konkreter Nachweis bronze-, eisen- und kaiserzeitlicher Besiedlung in der Gemarkung Dungenbeck ist ansonsten bisher noch nicht erfolgt. Dies dürfte allerdings eher an dem momentan noch schlechten Forschungsstand als an den tatsächlichen Gegebenheiten liegen. Das gesamte Landkreisgebiet, vor allem der Nordkreis, war in der vorrömischen Eisenzeit nachweislich dicht besiedelt. In der römischen Kaiserzeit trifft dies noch auf den mittleren und südlichen Teil des Kreises zu. Da Dungenbeck im Bereich beider dicht besiedelter Zonen liegt, müssten eigentlich auch hier, ähnlich wie in den Gemarkungen Berkum, Handorf, Klein Ilsede, Stederdorf oder Duttonstedt, Siedlungsspuren aus beiden Epochen zu finden sein.

## **1.6 Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter:**

### **Ist Dungenbeck das älteste Dorf im Landkreis?**

Die für Dungenbeck interessantesten archäologischen Funde wurden, wie schon eingangs erwähnt, im Juli 1952 bei der Erschließung des damaligen neuen Baugebietes im Bereich der Tannenbergsstraße gemacht (*Fundstelle 8*). Nachdem die Siedlungsreste bei Ausschachtungsarbeiten für die Kanalisation und Erdgasversorgung entdeckt worden waren, wurde der damalige Geschäftsführer des Kreisheimatbundes und gelehrte Archäologe Dr. Rudolf Dehnke

herbeigerufen. Dieser führte dann in der Zeit vom 14. bis 17. Juli eine baubegleitende Notgrabung durch, um die wichtigsten Funde zu sichern. Da die Grabungsdokumentation inzwischen verschollen ist, sind die Ergebnisse heute allerdings nur noch bruchstückhaft zu erschließen, wobei neben einem kurzen Zeitungsartikel eine Beschreibung des Ortschronisten Bösche, der damals Zeitzeuge gewesen ist, wertvolle Angaben liefert.<sup>1</sup> Die Funde jedenfalls wurden vom Verfasser in der ehemaligen archäologischen Sammlung der Stadt Peine, die heute im Braunschweigischen Landesmuseum untergebracht ist, noch im Originalzustand von 1952 angetroffen, ja befanden sich zum Teil sogar noch in dem alten Zeitungspapier, in das sie damals notdürftig eingewickelt worden waren.<sup>2</sup> Jedes der insgesamt 14 Päckchen enthielt einen Fundzettel Dehnkes mit knapper Fundstellenangabe, so dass sich zusammen mit der Beschreibung Bösches ein wenngleich lückenhaftes Bild ergibt. Das hauptsächliche Objekt der Untersuchung ist demnach ein verfüllter Brunnen gewesen, der nach Bösche in der Tannenbergsstraße, etwa 50 m westlich der Einmündung in den Neuen Weg zutage kam. Der Brunnen wurde nach der stratigraphischen Methode ausgegraben, das Fundmaterial dabei nach Schichten getrennt geborgen. Die unterste noch erfaßte Schicht lag bei 2,67 m Tiefe. Ob es sich dabei um die Brunnensohle handelt oder der Brunnen noch tiefer war, bleibt unklar. Bei 2,15 m stieß man auf ein großes Eichenholzstück und eine aschgraue Verfüllung. Über die Konstruktion des Brunnens, der sicher aus Holz bestanden hat, ist jedoch nichts zu erfahren. Die meisten Funde stammen aus 0,30 bis 0,80 m Tiefe, doch lieferte auch die unterste Schicht noch eine Keramikscherbe. Weitere Funde Dehnkes stammen aus einem Erdprofil und zwei Plana, d. h. freigelegten Flächen, von denen zumindest das eine dem Brunnenbefund zuweisbar ist. Wichtig ist die Angabe Bösches, dass "näher dem Dorfe zu"..."einige Brandstätten – alte Herdstätten – aufgedeckt" worden seien und die in dem Zeitungsartikel wiedergegebene Vermutung Dehnkes, "daß man auf die Mitte einer alten Siedlung gestoßen sei." Diesen Angaben ist zu entnehmen, dass die entdeckte Siedlung sich von dem einzigen im nachhinein noch lokalisierbaren Befund, dem Brunnen, sowohl nach Osten, auf den westlichen Altdorfrand zu, als auch nach Westen, in Richtung Pisserniederung, weitererstreckte. Obwohl das gesamte Gebiet inzwischen neu bebaut ist, und hier die Chance des Nachweises einer unmittelbaren Vorgängersiedlung Dungenbecks gegeben ist, sind leider bis heute keine weiteren Funde mehr gemeldet worden.

Zwar sind vor- und frühgeschichtliche Funde unter heutigen Ortslagen im Kreisgebiet häufiger zutage gekommen, in keinem Falle ermöglichte dies aber bisher eine lückenlose Rückdatierung der Ortsgründung. Funde aus der römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit (1. bis 6. Jhdt.), wie sie unter mehreren Altdörfern gemacht worden sind, ließen sich bisher nirgends an die historischen Ersterwähnungen der jeweiligen Orte anbinden. Die in Dungenbeck geborgenen Funde aber scheinen dies zu erweisen. Jedenfalls ergibt sich eine deutlich geringere Datierungslücke als bei anderen Orten. Von den 98 gefundenen Keramikscherben und Gefäßfragmenten gehören die meisten einer groben, nicht näher datierbaren Siedlungskeramik an. Drei von dieser Ware abweichende

---

<sup>1</sup> Bösche o. J., S. 14 f; PAZ 1952.

Außerdem ist die Fundstelle in der amtlichen Kreisbeschreibung von 1958 kurz erwähnt: Dehnke 1958, S. 112 ("Siedlungsplatz aus dem 5. bis 6. Jahrhundert").

<sup>2</sup> Das Fundmaterial war bisher nicht inventarisiert. Die Unterlagen der Fundaufnahme befinden sich z. Zt. noch in Privatbesitz des Verfassers.

feintonige schwarze geglättete Scherben, die jeweils von Tassen oder kleinen Schalengefäßen stammen, datieren in die späte römische Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit, d. h. in das späte 4. bis 5. Jhdt.. Ebenfalls aus der Völkerwanderungszeit, dem 5. bis 6. Jhdt., stammt ein Randstück einer durch Tonschlickerbewurf künstlich gerauhten Schale mit Fingerkuppeneindrücken auf dem Rand. Ein zur Hälfte erhaltender gedrungener schwarzgraubrauner Topf mit kurzem ausbiegendem Rand ist in das 7. bis 8. Jhdt. zu datieren. Den zeitlichen Endpunkt des Fundinventars bildet ein sogenanntes Wackelbodengefäß aus hellbraunem gebranntem Ton. Dieser Gefäßtyp steht am Anfang der Entwicklung der später für das gesamte Mittelalter typischen rundbodigen Kugeltöpfe aus den gewölbten Töpfen mit Standboden. Dieser Vorgang, der auf Einflüsse aus dem Norden, dem alten sächsischen Stammesgebiet, zurückzuführen ist, erfolgte in unserer Region etwa zu Beginn des 9. Jahrhunderts. Die Funde aus der Tannenbergsstraße liefern somit insgesamt einen Datierungsspielraum von etwa 400/450 bis 800/850 n. Chr. Der zeitliche Abstand zur historischen Ersterwähnung Dungenbecks im Jahre 1053 ist denkbar gering. Erfolgte etwa im 9./ 10. Jhdt. eine Verlegung des Ortes weiter hangaufwärts, nachdem möglicherweise eine Zerstörung oder ein Brand vorausging, wie die aschehaltige Brunnenverfüllung andeuten könnte, oder war die Verlegung ein allmählicher Vorgang, bedingt vielleicht durch Überschwemmungen der früher noch stärker wasserführenden Pisserniederung? Diese Fragen wären durchaus noch mit archäologischen Methoden zu lösen.

## **1.7 Die mittelalterlichen Wüstungen um Dungenbeck**

In unserer Region hat es einstmals weitaus mehr Dörfer gegeben als heute. Am Ende des Mittelalters, im 14. bis 16. Jhdt., sind eine Vielzahl von Ansiedlungen wüst gefallen, also aufgegeben und verlassen worden. Im nördlichen Kreisgebiet beträgt der Anteil im späten Mittelalter wüst gefallener Ortschaften sogar 50 bis 60 %. Seuchen und Kriege und die Umsiedlung in den nächstgrößeren Nachbarort aus Sicherheitsgründen waren maßgebliche Gründe für den Wüstungsprozess. Von noch größerer Bedeutung ist aber offenbar die schwindende Rentabilität der Höfe gewesen, die zur Aufgabe und Abwanderung zwang, wobei häufig die zu dieser Zeit an Bevölkerung zunehmenden Städte aufgesucht worden sind - ein Vorgang, der mit dem Begriff "Landflucht" umschrieben wird. Von Ausnahmen abgesehen, betraf es meist die kleineren, nur aus wenigen Höfen bestehenden Dörfer, die manchmal noch nicht einmal urkundlich erwähnt sind. Im Landkreis Peine haben sich vor allem in den 1960er Jahren Heimatforscher bemüht, die wüsten Dorfstellen systematisch mittels schriftlicher und kartographischer Quellen sowie durch Feldbegehungen ausfindig zu machen. Hier sind vor allem der Kartenforscher Fritz Brandes, Kreisarchivpfleger Fritz Rehbein und der Geograph Dietrich Oelke zu nennen. Auch in der Gemarkung Dungenbeck wurde man fündig.

### **1.7.1 Alrum (Alegrem, Al(e)rem)**

Durch zahlreiche urkundliche Erwähnungen vom 12. bis 15. Jhdt. ist der Ort Alrum bekannt.<sup>1</sup> Erstmals wird er 1165 anlässlich einer Besitzübertragung

---

<sup>1</sup> Schröder 1955, S. 3; Materialsammlung Wüstungen, Dungenbeck Nr. 1; von Bötticher 1996, Nr. 9 und 166 (mit weiteren Quellenangaben).

Dietrich von Haldensleben an das Stift Steterburg genannt. 1150/1200 erwarb das Domkapitel Hildesheim in Alrum den Zehnten. 1458 oder – nach anderen Angaben – 1470 ist es letztmals als noch bestehender Ort bezeugt. Ehemals gehörte die an der Fuhse gelegene Peiner Hollandsmühle zu dem Ort, die noch 1534, 1537 und 1568 als *Alrumer Mühle* (*de alre mole, alren mölen*) bezeichnet wurde, danach aber allmählich den Namen der damaligen Müllersfamilie Holland annahm, weil der namegebende Ort längst nicht mehr bestand. Eine Anzahl von alten, zum Teil noch gebräuchlichen Flurnamen im Bereich des nördlichen Bogens der Pisseraue weisen auf die wüste Dorfstelle hin, so beispielsweise das *Alrumer Feld*, die *Alrumer Wiese*, das *Alrumer Bruch* und die *Alrumer Heide*. Noch bis 1803 bestand das *Alrumer Holz*. Die genaue Lokalisierung der Dorfstelle gelang – auf Grundlage einer Auswertung historischer Karten durch Fritz Brandes – im April 1964 Fritz Rehbein und H. Meyer durch Feldbegehungen auf dem *Alrumer Feld* im Bereich des Singrünbergs, dem hügelartig ausgeprägten Südhang am nördlichen Scheitelpunkt der Pisseraue (*Fundstelle 1*). 1965 suchte Dietrich Oelke die Wüstungsstelle ab, weitere Feldbegehungen unternahm Rehbein 1967.<sup>1</sup> Danach erstreckt sich die bisher erfasste Fundfläche auf einen Bereich von etwa 250 m ost-westlicher und 130 m nord-südlicher Ausdehnung. Den Schwerpunkt bildet eine heute noch von vier Feldwegen trapezförmig eingefasste Fläche.

Die Begehungen Rehbeins erbrachten 524 Keramikscherben. Unter den Funden überwiegt die spätmittelalterliche, seit der Zeit um 1200 hergestellte harte Grauware, die früher auch als blaugraue Irdenware bezeichnet wurde. Die Scherben bezeugen die Verwendung verschiedener charakteristische Gefäßtypen, vor allem Kugeltöpfe, daneben Grapen (Dreibeintöpfe), Krüge, Kannen, Schüsseln und Becher. Nach speziellen Merkmalen dieser Keramik zu urteilen, dürfte der Schwerpunkt der Besiedlung im 14. bis 15. Jhd. gelegen haben. Ein Dachziegelfragment vom "Typ Nonne" gehört ebenfalls in diesen Zusammenhang. Nur 35 Scherben gehören der in gröberen, in verschiedenen Tönen gebrannten älteren Kugeltopfware des frühen bis hohen Mittelalters (10. bis 12. Jhd.) an. Der geringe Anteil älterer Keramik ist verwunderlich, denn nach dem Ortsnamentyp – Alrum ist ein "-heim-Ort" (*Alr-(h)em* = „Aller-heim“ = Ort am fließenden Wasser ?) – dürfte es sich um eine frühe, weit in die Zeit vor 1000, zumindest aber in das 8. bis frühe 9. Jhd. zurückreichende Gründung handeln.<sup>2</sup> Oelke las an der Ortsstelle sogar 859 Scherben auf, darunter allerdings 375 buntglasierte neuzeitliche Stücke, die nicht mehr zu den Wüstungsfunden zu rechnen sind. An Wüstungsstellen findet man immer auch jüngere Keramikscherben, die erst später mit Dung auf den Acker geraten sind. Ansonsten entsprechen die Funde Oelkes nach Art und Mengenanteilen denen Rehbeins.

Zu erwähnen ist noch, dass beide Feldbegeher auch Überreste der Eisenverhüttung fanden, darunter neun Schlacken und zwei Luppenreste, die eindeutig auf eine örtliche Eisengewinnung hindeuten. Unerwartet ist dies keineswegs. Im Bereich sumpfiger Fluß- und Bachniederungen, so sicher auch im Bereich der Pisseraue, konnte das in geringer Tiefe anstehende Raseneisenerz bzw. Sumpferz gewonnen werden, das sich durch den natürlichen Prozess der Ausfällung von Eisen aus dem Grundwasser in moorigem Bodenmilieu bildet und bis zu 40 % Eisen enthalten kann. Bei den beiden Luppenresten handelt es sich um im Ofen erschmolzenes, noch verunreinigtes Roheisen, das anschließend noch ausgeschmiedet werden

---

<sup>1</sup> OA und NFSStK Dungenbeck 1; FE Peine 88; Oelke 1967, S. 29, 77 und 87 (Nr. 3).

<sup>2</sup> Meibeyer 1997, S. 147, 151 f (mit Literaturangaben).

musste. Wie Schlackenfunde auch an anderen Wüstungsstellen beweisen, war eine Selbstversorgung mit dem begehrten Metall in den mittelalterlichen Dörfern unserer Region durchaus üblich.

Weitere Aussagen über das Dorf Alrum ermöglichen zwei in den Sommern 1991 und 1999 aufgenommene Bilder des Luftbildarchäologen Otto Braasch.<sup>1</sup> Bei ungezielten Befliegungen des Peiner Landes fiel ihm die Wüstungsstelle buchstäblich ins Auge. Aus der Luft sind die Strukturen untergegangener Siedlungen anhand von Bewuchsmerkmalen erkennbar. So wächst beispielsweise das Getreide über verfüllten Gruben, Gräben oder Gräbern höher, kräftiger und dunkler, über im Boden verborgenen Mauerresten dagegen niedriger und heller. Im Bereich der Wüstung Alrum sind auf den Luftbildern vor allem helle Flächen – wohl ein Anzeichen stark kompaktierten Bodens – und zahlreiche Verfärbungen rechteckiger und runder Siedlungsgruben erkennbar. Dabei kann es sich um Vorrats- und Abfallgruben oder Wohngruben von sogenannten Grubenhäusern handeln. Die Luftbilder sind noch nicht endgültig ausgewertet. Sicher ist jedenfalls, dass unter dem Pflughorizont der Äcker noch zahlreiche Befunde und Funde der Wüstung Alrum ungestört im Boden liegen.

### **1.7.2 Wittmar**

Eine weitere Wüstung konnte im April 1967 ebenfalls durch Brandes und Rehbein nur knapp einen Kilometer östlich der Dorfstelle Alrum zwischen der Bundesstraße 65 und dem Mittellandkanal lokalisiert werden (*Fundstelle 2*).<sup>2</sup> In diesem Bereich beginnt kaum merklich das nördliche Nebental der Pisserniederung. Möglicherweise ist hier früher ein Bach geflossen. Den Hinweis auf eine Wüstung lieferten wiederum historische Flurnamen, nämlich *Der Wittmer*, *Im Wittmer* und *Wittmerfeld*. Die kleine Ansiedlung, die hier gelegen haben dürfte, wird demzufolge *Wittmar* geheißen haben. Ein gleichlautender, noch bestehender Ort im Landkreis Wolfenbüttel beweist jedenfalls, dass diese Namensform durchaus als Ortsname in Frage kommt. Anhand alter Flurkarten konnte Brandes feststellen, dass ehemals mehrere Wege auf die vermutete Ortsstelle zuführten, und somit auf deren ungefähre Lage und Ausdehnung schließen. Bei der Feldbegehung war nur der westliche Randbereich dieser Fläche, ein Rübenfeld, begehbar, während der Rest unter Getreide stand. Es liegen daher bisher nur 38 Keramikscherben, darunter 7 früh- bis hochmittelalterliche, 30 spätmittelalterliche und eine frühneuzeitliche Scherbe, sowie 5 Eisenschlacken vor. Als letzter Beweis für die Existenz der Wüstung kann dies noch nicht gelten, zumal der Ort nicht urkundlich erwähnt ist. Die damals ausgebliebene Gesamtbegehung sollte daher nachgeholt werden.

### **1.7.3 Unbekannte Siedlung südlich von Dungenbeck**

Eine dritte Wüstung auf Dungenbecker Gebiet wurde von Dietrich Oelke aufgrund der relativ großen Entfernung zum Nachbarort Schmedenstedt und der ehemals zersplitterten Besitzverhältnisse zwischen beiden Orten im südlichen Gemarkungsbereich vermutet. Auf dem allmählich abfallenden Südhang des südlichen Nebentals der Pisserniederung wurde Oelke im April 1966 im Bereich

---

<sup>1</sup> NFSStK Dungenbeck 1; Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Hannover, Archäologisches Archiv, Luftbild-Archiv-Nr. 3726/041-01 u. 02; Grunwald 2000, Kat.Nr. 253; U. Dahmlos in: Fundchronik Niedersachsen 2000, S. 326, Kat.Nr. L 8.

<sup>2</sup> OA und NFSStK Dungenbeck 4; FE Peine 294; Oelke 1967, S. 27, 77 und 131 (Nr. 125).

der Flur Südfeld tatsächlich fündig (*Fundstelle 9*).<sup>1</sup> Auf einer Fläche von etwa 300 Metern Länge des ehemals bachdurchflossenen Tales las er insgesamt 271 Keramikscherben auf, von denen allerdings mehr als 224 neuzeitlich und nur 47 früh-, hoch- und spätmittelalterlich sind. Hinzu kommen wiederum zwei Eisenverhüttungsreste. Weder Flurnamen noch die Schriftüberlieferung deuten auf einen Ort an dieser Stelle hin. Es dürfte sich wohl maximal um ein bis zwei Höfe gehandelt haben, wenn nicht gar alle Keramikfunde erst sekundär mit dem Dung auf den Acker geraten sind. Auch hier sind also weitere Begehungen nötig.

#### **1.7.4 Schwittmar und Pekelsmer**

In nicht allzu weiter Entfernung liegen unweit östlich der Dungenbecker Gemarkungsgrenze auf Woltorfer Gebiet, zwischen der Bahnlinie nach Braunschweig, dem Mittellandkanal und der Ortslage Woltorf, noch zwei weitere Wüstungen, nämlich *Schwittmar (Fundstelle 10)*<sup>2</sup> und *Pekelsmer (Fundstelle 11)*.<sup>3</sup> Obwohl die räumliche Nähe dieser beiden Ortsstellen zueinander wie auch zu dem Altdorf Woltorf sonderbar erscheint, können sie jeweils aufgrund von Flurnamen<sup>4</sup>, geschichtlichen Erwähnungen und Feldbegehungen als sicher nachgewiesen gelten.<sup>5</sup> Es dürfte sich um kleine Ansiedlungen mit wenigen Höfen gehandelt haben. In Schwittmar soll ein Gut bestanden haben. Ein Bezug zu Dungenbeck besteht darin, dass ein Teil der Feldflur dieser untergegangenen Dörfer wahrscheinlich in der nordöstlichen Dungenbecker Gemarkung aufgegangen ist.

#### **1.7.5 Stapeldorf und das "Gut Trensos"**

Noch weitere Wüstungen im Gebiet zwischen Dungenbeck und Woltorf zu vermuten, verbietet sich schon aus räumlichen Gründen. Dennoch kursiert in der örtlichen Überlieferung die Sage von dem reich begüterten *Gut Trensos*, das zu einem weiteren untergegangenen Dorf namens *Stapeldorf* gehört haben soll.<sup>6</sup> Aus archäologischer Sicht ist zu dieser Frage beizutragen, dass die beschriebene Lage Trensos, bei der (jetzt verfüllten) Pfennigkuhle auf dem Singrünberg, eindeutig auf einer Verwechslung mit der Wüstung Alrum beruht. Dieser Bereich gehörte zum Dorf Alrum und markiert etwa dessen ehemaligen nördlichen Rand. Spuren einer ehemaligen Kapelle, von der nach selbiger Quelle noch im 19. Jhdt. Trümmer vorhanden gewesen sein sollen, sind dort ebenfalls nicht zu finden. Dies braucht allerdings nicht zwingend bedeuten, dass die beschriebenen Gebäudereste eine bloße Erfindung sind. Was immer dort ehemals gestanden haben mag, ist heute jedenfalls scheinbar spurlos verschwunden, wobei freilich in Erwägung zu

---

<sup>1</sup> OA und NFSStK Dungenbeck 5; FE Peine 313 (Fundverbleib: Sammlung D. Oelke, Peine).

<sup>2</sup> Schröder 1955, S. 3; Materialsammlung Wüstungen, Lfd.Nr. 58; Oelke 1967, S. 28, 77 und 109 (Nr. 63); von Bötticher 1996, Nr. 318; Ortsakte Woltorf bei der Bezirksregierung Braunschweig, Dez. 406, Bezirksarchäologie.

<sup>3</sup> Oelke 1967, S. 27, 77 und 104 (Nr. 50); von Bötticher 1996, Nr. 279; Ortsakte Woltorf bei der Bezirksarchäologie Braunschweig.

<sup>4</sup> Zu Schwittmar: *Das Schwittmar, Schwittmer Wiese, Schwittmer Feld, Schwittmer Holz, Schwittmer Heide*. Zu Pekelsmer: *Böckelsmeer, Im Böckelsmeerfelde* (eine stark verballhornte Form des überlieferten Ortsnamens Pekelsmer).

<sup>5</sup> (Anm. J. Küllig:) Bis in das 20. Jahrhundert hinein bestand in Woltorf die "Schwittmar-Gemeinde", eine besondere Realgemeinde dort.

<sup>6</sup> Bösche o. J., S. 21 f; Schröder 1955, S. 3; von Bötticher 1996, Nr. 332.

(Anm. J. Küllig:) Es gibt die Schreibweise "Stapeldorf" und "Stapelndorf".

ziehen ist, dass die Ruinen beim Ausschachten der Pfennigkuhle selbst beseitigt worden sein könnten.

Der Ort Stapeldorf bzw. *Stapelndorf*, dessen Feldmark zwischen Dungenbeck und Peine (488 Morgen) und Woltorf (173 Morgen) aufgeteilt worden sein soll, scheint dagegen, wie die Flurnamen *Im Stapeldorf* und *Vor dem Stapeldorf* im Woltorfer Holz nahelegen, tatsächlich bestanden zu haben. Man sollte ihn allerdings nicht in der Nähe von Dungenbeck vermuten, sondern dort, wo die Flurnamen auftreten, nämlich am Nordostrand des Woltorfer Holzes, oberhalb der Einmündung der Landgrabenniederung in das Schneegrabental. Auch hat nach Angaben D. Oelkes eine Phosphatanalyse des dortigen Waldbodens einen hohen Wert ergeben, der auf eine frühere Besiedlung dieses Platzes schließen lassen könnte.<sup>1</sup>

### Was die Sage vom Gut Trenso erzählt

von Johannes Küllig

Koch schreibt 1846:<sup>2</sup> "Stapelndorf (Stapelenthorpe) ... lag zwischen Peina und Dungenbeck und scheint zu Anfange des eilften Jahrhunderts eingegangen zu sein. Die Einwohner desselben siedelten sich theils bei der Burg Peina an, theils zogen sie nach Dungenbeck und Woltorf. So erzählt die Sage. ... Das zu dem verlassenen Stapelndorf gehörige Gut oder Vorwerk Trenso soll noch im Jahre 1053 seinen eigenen Haushalt gehabt haben und von der letzten Erbin, einem Edelfräulein, laut Urkunde Kaiser Heinrich's III. zu Worms, der Kirche in Dungenbeck geschenkt worden sein. Dies Vorwerk Trenso lag in der Gegend des Sinngrünberges, auf welchem auch die Kirche gestanden hat, wie dies noch vor wenigen Decennien vorhandene Trümmer derselben bewiesen.<sup>3</sup> Der Küster aus Dungenbeck war verpflichtet, jeden Tag die Glocke der Stapelndorfer Kirche zu läuten, und ist dies so lange gehalten worden, als das Gotteshaus stand. Dafür mußten die Dungenbecker Bauern unter dem Namen 'Glockengarben' dem Küster jährlich 14 Stiege Rocken geben, als der Ackermann 1 Stiege, der Halbspänner ½ Stiege u.s.w., was bis auf die neueste Zeit besteht. Die Feldmark des verlassenen Stapelndorfes wurde so getheilt, daß Woltorf 173 Morgen, Peina und Dungenbeck zusammen 488 Morgen erhielten. Zu dem Gute Trenso gehörte der sogenannte Papenkamp, welcher 125 Morgen, nebst 14 Morgen Wittwen-Acker und 9 Morgen Opfereiland enthält<sup>4</sup> und sich bis an die Fulse erstreckt; ferner die Hollandsmühle, welche daher bis heute nach Dungenbeck eingepfarrt ist."<sup>5</sup>

Zu diesem recht sagenhaft anmutenden Bericht gibt es immerhin einige interessante Nachrichten aus jüngerer Zeit:

Friedrich Brandes<sup>6</sup> geht davon aus, dass der Singrünsberg nördlich des heutigen Weges "An der Simonstiftung" (früher "Der Hohe Weg") lag und südlich davon das eigentliche Dorf Alrum. Während Koch sagt, dass die Alrumer Kirche auf

<sup>1</sup> Oelke 1967, S. 28, 77 u. 110 (Nr. 66).

<sup>2</sup> A.a.O. S. 122. Der Ort ist "im Lüntzel'schen Verzeichnisse nicht angegeben", d. h. wird urkundlich nicht erwähnt. Vgl. auch Pastor Petri 1858 im Corpus bonorum Pag. 38.

<sup>3</sup> Koch meint, dass die Kirchentrümmer Ende des 18. Jahrhunderts noch vorhanden waren.

<sup>4</sup> "Papenkamp" bedeutet "Popen"-Kamp, war also Pfarrland. Wir sprechen heute von der Dotation Pfarre, Pfarrwittum (Pfarrwitwenland) und Küsterei (Land für Opfermann/Küster).

<sup>5</sup> Die Hollandsmühle (vgl. Abschnitt 8.1.1.2.) war bis 1922 in Dungenbeck eingepfarrt.

<sup>6</sup> Vgl. seine Flurkarte des Dorfes Alrum in der PAZ vom 7./8.9.1985.

dem "Sinngrünberge" gestanden habe, denkt der Dungenbecker Volksmund eher an die sog. "Pfennigkuhle" direkt südlich des Weges "An der Simonstiftung", weil man hier angeblich Pfennige und auch einen Schlüssel gefunden hat, den man für einen Kirchenschlüssel hielt.

Pastor Balcke berichtet 1817 im Corpus bonorum (Pag. 2) nicht nur von einer Kirche, an deren Reste sich Zeitgenossen noch erinnern konnten, sondern auch von einem Friedhof daneben. Der Dungenbecker Friedrich Kielhorn hatte hier "hart am Wege nach der Hollands-Mühle ein Stück Land", "in welchem er vor einigen Jahren ein gemauertes Grab fand." Kirche und Friedhof gehörten sicher zum Dorf Alrum, das nach seiner Zerstörung aufgegeben wurde. Wahrscheinlich hatten sich einige Alrumer Einwohner anschließend auch in Dungenbeck angesiedelt und bewirtschafteten von hier aus ihr Land.<sup>1</sup>

Pastor Balcke berichtet weiter, dass der Dungenbecker Küster verpflichtet gewesen sei, "Mittags 11 Uhr sich zur alten Kirche zu verfügen, ein kleines Schauer zu läuten und Betglocke zu schlagen", was vielleicht ein Gedenkläuten an das zerstörte Heimatdorf Alrum gewesen war. Die Kirchenrechnungen belegen die Entschädigung für den Küster, die Balcke "Klinggarben" nennt. Noch 1925 spielte diese Zahlung bei der Vermögensauseinandersetzung zwischen Schule und Kirche eine Rolle.

Das "Gut oder Vorwerk Trenso" soll mit seinem großen Landbesitz nach Koch an die Dotation Pfarre in Dungenbeck gefallen sein. Tatsächlich ist der relativ große Landbesitz, der Dungenbeck in der Vergangenheit eine begehrte Pfründe sein ließ, auffällig. Das Gut bzw. Vorwerk soll "in der Gegend des Sinngrünberges" gelegen haben, und die Kopfsteuerbeschreibung von 1664 nennt unter den "weiteren Eingepfarrten" neben dem "Hollandmüller" auch Andres Brandes mit Frau "auf dem Vorwerk". Danach hat es im 17. Jahrhundert ein bewohntes Vorwerk gegeben, das mit dem Vorwerk Trenso identisch gewesen sein könnte. Dessen genaue Lage bleibt allerdings im Dunkeln, und es ist vielleicht nicht reine Spekulation, den Standort der Simonstiftung mit dem Vorwerk in Verbindung zu bringen.

## **1.8 Frühgeschichtliche Eisengewinnung** **an der Pisserniederung**

Zu erwähnen sind noch drei weitere am Nordostrand der Pisseraue gelegene Fundstellen, die an das Ende der Betrachtung gestellt werden sollen, weil ihre Datierung noch unklar ist. Unweit östlich der Wüstung Alrum las Rehbein bei Feldbegehungen im April und Juni 1964 insgesamt 41 Eisenschlacken, ein Stück erzhaltiges Gestein (Limonit ?) und ein Stück angeschmolzenes Eisenerz auf, bei dem es sich nicht um das sonst übliche Raseneisenerz, sondern um bergmännisch gewonnenes Erz handelt (*Fundstelle 12*).<sup>2</sup> Ausbisse von Erzadern des oberkreidezeitlichen Kreideerzes vom Typ Lengede-Broistedt und Typ Adenstedt standen vor Beginn der industriellen Ausbeutung nördlich von Adenstedt und am Mühlenberg bei Bodenstedt obertägig an. Sie wurden nachweislich schon auf Siedlungsplätzen der römischen Kaiserzeit bei Stederdorf, Adenstedt, Bründeln

---

<sup>1</sup> Im Corpus bonorum kann man auch Pastor Balckes historisch unrichtige These nachlesen, dass hier am "Sinngrünberg" das ursprüngliche Dungenbeck bestand, das nach einer Katastrophe aufgegeben und am jetzigen Platz neu begründet wurde.

<sup>2</sup> OA und NFStK Dungenbeck 3; FE Peine 97 und 114.

und Salzgitter-Lobmachtersen verhüttet.<sup>1</sup> Da das Dungenbecker Erzstück noch nicht untersucht worden ist, bleibt seine Herkunft vorerst unbekannt. Sicher dürfte hier am Rande der Pisserniederung aber ein ausgedehnter Verhüttungsplatz bestanden haben. Rauchende Rennfeueröfen mit hohen konischen Tonwandungen, in dem das Erz bei Temperaturen von ca. 1150 ° C geschmolzen wurde, Schlackehalden und Kohlenmeiler dürften das Bild an diesem Platz einige Zeit bestimmt haben. Zehn dort von Rehbein aufgelesene Keramikscherben sind vermutlich eisenzeitlich bis kaiserzeitlich. Zu Datierungszwecken kann man sie allerdings nicht heranziehen. Auf eine noch weitere Ausdehnung des Verhüttungsplatzes könnten Funde deuten, die Rehbein Ende März 1964 am Südwestrand der heutigen Kiesgrube nördlich von Dungenbeck sichern konnte (*Fundstelle 13*).<sup>2</sup> Auf einer für den Kiesgrubenbetrieb abgekummerten Fläche entdeckte er neben wenigen wohl früh- bis hochmittelalterlichen Keramikscherben neun Eisenschlacken, gebrannte Steine und Holzkohlekonzentrationen.

## **1.9 Eine unerforschte Siedlung**

Eine weitere Fundstelle unbekannter Zeitstellung an der Pisserniederung wurde im Juli 1992 bei einer Luftbildbefliegung durch Otto Braasch entdeckt. Das Luftbild zeigt nördlich der Dungenbecker Kiesgrube positive Bewuchsmerkmale in einem Getreidefeld, die auf Siedlungsgruben hindeuten (*Fundstelle 14*).<sup>3</sup> Die Datierung dieser Siedlung wäre möglicherweise durch Feldbegehungen zu klären. Normalerweise müßten auch beim direkt südlich angrenzenden Kiesabbau Siedlungsspuren zutage gekommen sein, doch ist darüber nichts bekannt geworden.

## **1.10 Die Altäcker im Langen Busch**

Die jüngste archäologische Fundstelle Dungenbecks ist erst im März 2002 durch den Verfasser entdeckt und aufgenommen worden. Eine Begehung des Waldstücks Langer Busch am Ostrand der Gemarkung mit dem Ziel, fünf dort vermutete Grabhügel<sup>4</sup> ausfindig zu machen, führte stattdessen zur Entdeckung eines umfangreichen, noch auf 370 bis 430 m nord-südlicher und 300 bis 320 m ost-westlicher Länge erhaltenen Altackerkomplexes (*Fundstelle 15*).<sup>5</sup> Vielen mögen die 8 bis 12 m breiten und 15 bis 35 cm hohen "Bodenwellen", die den Westteil des Waldstückes in Ost-West-Richtung durchziehen, bereits bei Waldspaziergängen aufgefallen sein. Es handelt sich hierbei um Ackerbeete eines Wölbackerfeldes. Der sogenannte Beetbau war in der Zeit vom 12. Jhdt. bis in das

---

<sup>1</sup> Osann 1960; Forche 1960; Rehbein 1973; Ortsakten und NFStK der Gemarkungen Stederdorf, Bründeln und Adenstedt (Bezirksregierung Braunschweig, Dez. 406, Bezirksarchäologie; Landkreis Peine, Untere Denkmalschutzbehörde).

<sup>2</sup> OA und NFStK Dungenbeck 3; Peine FE 90.

<sup>3</sup> Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Archäologisches Archiv, Luftbild-Archiv-Nr. 3726/052-01; Grunwald 2000, Kat.Nr. 254. – Der durch das Luftbild entdeckte Siedlungsplatz wird unter Dungenbeck NFStK 3 geführt, obwohl er gut 250 m westlich der 1964 entdeckten Fundstelle Dungenbeck OA und NFStK 3 (s. o. Anm. 30) liegt, die zudem nach jetzigem Stand nicht als Siedlung, sondern als Verhüttungsplatz zu deuten ist. Hier wäre die Vergabe einer gesonderten Fundstellenummer angebracht.

<sup>4</sup> OA und NFStK Dungenbeck 6.

<sup>5</sup> Unterlagen noch im Privatbesitz des Verfassers. Obwohl die Deutung als Grabhügelfeld widerlegt ist, wird die Fundstelle wohl unter der alten Nummer (OA und NFStK Dungenbeck 6) weitergeführt werden.

18./19. Jhdt. die übliche landwirtschaftliche Anbauform.<sup>1</sup> Ackerbeete dieser Art haben die gesamte Flur und damit das Landschaftsbild über ein halbes Jahrtausend geprägt. Die Einführung des Beetbaues und des Beetpfluges, der die Scholle nach einer Seite wendet und letztlich die Beete durch eine Aneinanderreihung von Hin- und Rückfahrstreifen zur Mitte hin anpflügt (anstelle des furchenziehenden Hakenpfluges), gehörte im hohen Mittelalter zu den wichtigsten landwirtschaftlichen Innovationen. Das Ackerbeet hatte den Vorteil der besseren Durchlüftung der Ackerkrume, Humusbildung und Entwässerung. Da auch schwere, staunasse Böden plötzlich nutzbar waren, konnte die landwirtschaftliche Anbaufläche dadurch beträchtlich erweitert werden. Die Vorteile des Ackerbeetes sind erst im 18./19. Jhdt. durch die Einführung der Drainage und des Kunstdüngers und des in Süddeutschland schon länger bekannten Kehrpfluges mit umkehrbarem Streichbrett aufgewogen worden. Aufgrund der vielfach zersplitterten Besitzverhältnisse an den einzelnen Beeten sind die meisten Wölbackerkomplexe aber noch bis zur grundlegenden Bodenreform in der Mitte des 19. Jahrhunderts, der Verkoppelung, weitergenutzt worden. Dort, wo nach Aufgabe der Äcker Waldstücke angepflanzt wurden, sind die Beete häufig noch heute erhalten. Die Altäcker im Langen Busch sind, da der Wald bereits auf der „Topographisch-militärischen Karte des Bistums Hildesheim“ von 1798 verzeichnet ist, mindestens 200 Jahre alt. Bei den ursprünglich als Grabhügel gedeuteten Erhebungen handelt es sich um sogenannte Wölbackerenden oder "Ackerköpfe". Dies sind Stellen, an denen das Beet endete und der Pflug gewendet wurde und somit naturgemäß überschüssiges Erdreich anfiel. Auch wurden an den Wölbackerenden emporgepflügte Steine und ausgejätetes Unkraut angehäuft, so dass nach jahrhundertelanger Nutzung durchaus stattliche Hügel entstehen konnten. Der am stärksten ausgeprägte Ackerkopf liegt in dem Waldstück nördlich Kreisstraße 47. Da er zudem noch mit einer mächtigen Eiche bestanden ist, mag man ihn ohne weiteres leicht für einen Grabhügel halten.

Hiermit endet der kurze Überblick über die bisher bekannten archäologischen Fundstellen und Bodendenkmale der Gegend um Dungenbeck. Möge das Interesse hierdurch geweckt sein und zur Entdeckung und Sicherung weiterer Funde führen, denn dieses Kapitel der Heimatgeschichte ist stets noch zu bereichern und niemals recht zu Ende geschrieben.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Zum Thema Wölbacker und Beetbau: Budde 1999(2), mit weiteren Literaturangaben.

<sup>2</sup> Thomas Budde: Für die Unterstützung beim Quellenstudium bin ich dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Referat Archäologie, Hannover, der Bezirksarchäologie Braunschweig, dem Braunschweigischen Landesmuseum, Abt. Vor- und Frühgeschichte, Wolfenbüttel, und dem Stadtarchiv Peine zu Dank verpflichtet.